

Lisa Gopp

## Fliegenbutter

Ernas Augenlider zuckten, als die Fliege ihre winzigen Beine beinahe in ihre Augäpfel bohrte, auf ihrer blauer Iris landete. Ein winziger Luftstoß, eine Bewegung, und fort war die Fliege, alleine war sie, wieder alleine.

Der letzte Regentropfen traf auf die nasse, voll gesogene, der Flüssigkeit überdrüssigen Erde auf, auf das Dachfenster, ein tröpfelnder Laut.

Man wurde zum Einzelgänger, zu einer Katze, nur ohne den lautlosen Gang, tappend oder laute Schritte, die auf dem Teer klapperten, an den grauen, kalten Häuserwänden widerhallten, in den Ritzen stecken blieben.

Ihre Mutter, Ernas Mutter, wollte nicht, dass ihr Kind in die Sonderschule kam, doch welche Rolle spielte das schon. Erna war es irgendwie schon, irgendwie doch nicht egal. Sie hatte noch nie dazugehört, ewig beschäftigt mit der Stille, den Tapeten, dem Milchglas, das dunstig war, nachdem sie daraus getrunken hatte, nachdem die Milch verschwunden war, gegangen.

Erna, vier Buchstaben, die sich im Mund ihrer Mutter stets wie Kaugummi in die Länge zogen, zäh wurden, 60 Meter, 70 Meter. Der Name stammte von ihrer Großmutter, diese hatte ihn getragen, ein kurzes Leben lang. Nun trug sie keinen mehr, Tod stand irgendwo um sie herum, auf ihrer Stirn, in ihrem Bauch, zwischen den verwesenden Organen. Auf dem Grabstein nur leere Buchstaben, die stets die Blumenvase austranken, die Rosen fraßen, die ihre Mutter manchmal, wenn das Geld reichte, die Münzen leicht aus der Hand gingen, besorgte.

Sie schenkte Milch nach, prüfte, ob sie für die ganze Woche reichen würde, und starrte aus dem Fenster, als die lautlos herbeischleichende, kaum hörbar über den Boden tappende, verflochte, magere Katze in ihre Nähe schlich, ihren kleinen Schwanz in die Höhe warf und wild schnurrend um ihren Stuhl tänzelte, die Beine im gleichmäßigen Takt zu einer verklingenden Musik hebend.

Im Sandkasten hatte sie gestern die Sandkörner betrachtet, jedes einzelne genau angesehen, mit den wachen, blauen Augen erfasst, jede Struktur, jede Form versucht wahrzunehmen. Bis der Junge gekommen war, Tomatensoßenflecken auf dem T-Shirt und die Haare ungeordnet wie ihr Bücherregal, Unordnung in seinem Gesicht. Er hatte ihr Sand in die Augen geworfen, ihre Lider zuckten, nur einen Moment, ehe Erna wortlos verschwand, den Sand noch heute in den Fasern der fleckigen Jacke spürend, zwischen den Haarwurzeln.

Ihre Mutter strich stets zu viel Butter aufs Brot, dicke, gelbe Butter, auf der sich die Fliege gerne niederließ, ihre winzigen Beinchen verhakten sich beinahe in der zähen Masse. Dann steckte sie die Brote zwischen ihre Zähne, zerkaute sie und schluckte sie ewig nicht hinunter, Kaugummimasse in ihrem Mund, schmierige Ränder an ihren Mundwinkeln hinterlassend.

Es war doch egal. Ganz egal. Vielleicht, wahrscheinlich verstand sie weder in der Förderschule noch in einer normalen Klasse die Kinder. Sie, die ohne Schultüte kommen würde, weil es das Geld nicht zuließ, immer zu wenig auf der Bank lag, wo alle anderen doch zu viel zu haben schienen, es in den Taschen mit sich durch die Gegend trugen, die Rücken unter dem Gewicht des Geldes gebeugt. Alt und bucklig.

Erna nahm die Zeitung in die Hand, liebte das leise Rascheln. Sie sah sich die Bilder an, Bilder von weinenden Menschen, alten, vermutlich toten Menschen, blass und kaum noch lebendig ihr Ausdruck auf Fotos, die mittlerweile verknittert, verblichen in irgendeiner staubigen Schublade lagen. Sie sah die Fußballer an, die neusten Schuhe an den Füßen, vollgesogen mit Schweiß, salzigem Schweiß und Schmutz.

Rascheln, als sie sie wieder beiseite legte, den Fliegen überließ.

Ein Junkie hatte an der Straßenecke gesessen, seine wulstigen Lippen bewegten sich in ihre Richtung, doch keine Worte ließ der Körper austreten. Nichts als Ausdünstungen drang nun mehr an die Oberfläche, die vernarbten Arme, vernarbt und durchstochen, hingen schlaff an seiner feuchten Seite. Bluttröpfchen, die im Regenwasser verschwanden, sich schäumend mit den wogenden Wassermassen im nächsten Abfluss vereinend, sprudelnd verschwanden.

Nie würde er sich ändern. Immer abhängig. Abhängig, alle waren abhängig. Erna wusste es, abhängig wie Säuglinge von der Milch, die noch warm aus der Brust der Mutter kam. Alle waren abhängig von Liebe, von Geborgenheit, von Schutz, Gesellschaft oder von Drogen. Heroin, eine einzelne Dosis, und es gab kein Zurück mehr. Für ihn nicht.

Der Kaktus am Fenster wollte Wasser, spröde war er geworden, spröde und durstig. Vorsichtig zupfte Erna an den langen, spitz zulaufenden Kaktusdornen. Einer löste sich, blieb zwischen ihren Fingern hängen und hinterließ eine klaffende, kleine Wunde am Kaktuskörper. Sie ließ den Dorn fallen.

Die Nachbarin hatte mal auf sie aufgepasst, irgendwelche billigen Kekse aus der Schublade geräumt beim Anblick ihrer schmalen Wangen, eingefallen und irgendwie blass, aber nur im Winter. Die Zwillinge schrien irgendwie ständig und unaufhörlich, die kleinen Köpfe wurden rot, klatschmohnrot, und die Nasen runzelten sich – Schweinenäschen.

Ständig rannte die Nachbarin ihnen mit Kinderflaschen, in denen nur durchsichtiges Wasser war, hinterher, ermutigte sie, zu trinken, doch sie nuckelten nur an ihren Fingern, krallten ihre kleinen Finger in ihre Pullover. Erna hatte zugeschaut, den Hunger in den Gesichtern der Kleinen gesehen, und doch konnte sie irgendwie gar nichts tun, nur warten, bis das Ticken der Uhr vielleicht doch das Schreien übertönen würde.

Erna nahm ein Blatt aus der untersten Schublade im hölzernen, vollgekratzelten Schreibtisch ihrer Mutter, auf dem nur ein uralter Computer stand, der meistens nicht mehr funktionierte, dessen Monitor schwarz blieb. Einen Stift aus der Dose, ein ungespitzter Bleistift. Egal, an welche Schule sie ging, ihre Bleistifte würden ungespitzt bleiben, ihre Stifte farblos, nur Abdrücke auf dem Papier hinterlassend, anstelle der Wörter, der Zahlen. Egal, an welche Schule sie ging, ihr Haar würde dasselbe, unausstehliche bleiben, manchmal etwas verfilzt an den Enden.

Ihre Großmutter war an Krebs gestorben, plötzlich, seltsam, von einem Tag auf den anderen klaffte ein Loch in den grauen Wänden, dort, gleich neben ihrem Großvater, dessen fahles Gehirn nicht begriff, was geschehen war. Wenige Tage später ging auch Großvater, verabschiedete sich nicht mehr. Legte sich einfach schlafen, morgens, mittags oder erst abends. Sah den nächsten Tag nicht mehr kommen, und wenn er doch noch gekommen wäre, er hätte es nicht begriffen, zu schwarz die Leere in seiner lang gezogenen Stirn, auf der immer einzelne, dunkelgraue Haare quollen. Ihre Skelette vereinten sich, so dachte Erna, wurden ein Mensch, ein einzelner, nur einer. Ein Toter anstelle von zweien, die zu betrauern gewesen wären.

Sie sah sich die Buchstaben in der Zeitung an, das raschelnde Papier wieder aus der Schublade hervorkramend, die brennenden Augen an die fahlen Lichtverhältnisse adaptierend. Eckige, runde, dickbauchige und schlanke Buchstaben, in Reih und Glied ihr entgegenstarrend, sie um Süßigkeiten bittend, Süßigkeiten, die, hätte sie welche gehabt, augenblicklich auf ihrer eigenen Zunge zum Schmelzen gekommen wären. Süße kostend.

Die übertrieben geschminkten Frauen vor roten Schaufenstern, mit Tüchern verhangen, stehend, rauchend oder nur so vor sich hin vegetierend, auf Freier wartend, hatte ihre Mutter gesagt, wo sie doch gar nicht verstehen konnte, was Freier waren, nicht verstand, wie man seinen Körper verkaufen konnte, die Frauen hatten Erna verscheucht, als wäre sie ein Huhn. Gackernd und Federn auf dem Gehstein zurücklassend.

Sie hatten ihre Hände mit roten oder schwarzen Nägeln, gebrochenen, spröden Nägeln auf sie gerichtet und Bewegungen wie Wellen gemacht, Wellen, die irgendwo, an einem fremden Ort, auf die Küste zu rollten. Den Geruch von Salz hatte sie noch nie in ihrer Nase gespürt.

Keinen Sinn – die Buchstaben gaben genauso wenig Sinn, wie die Tapeten mit den traurigen Blüten, die langsam abblätterten, zu Boden rieselten, liegen blieben, bis der nächste Windstoß, der durch die Rillen in den Raum drang, sie erfasste und weiter trug. Einen Millimeter, einen Zentimeter.

Sie malte Linien auf das Papier. Graue Linien, die dick und verschwommen schienen.

Langsam tappte sie zum Fenster, sich Tränen, die irgendwie irgendwoher kamen, aus den Augen wischend, und die die Wahrheit, die Wirklichkeit nicht beschönigten, verzerrten.

Das Fenster knarrte, als sie es öffnete, genauso wie die Haustüre knarrte, welche bald ins Schloss fallen würde. Den Eindringling ins Haus ließ. Ihre Mutter zu Erna ließ. Die kalte Luft, Regenluft, kalt und feucht um ihre Nase kitzelnd, strömte in ihre Lunge, stockte, einen Moment, trieb weiter.

Ihre Lunge bäumte sich auf. Einen Moment, ehe sie wieder zu normaler Größe zusammenfiel. Erna erhob ihre Stimme. Einmal nur.

Schrie gegen all die Ungerechtigkeit, gegen die kalte Luft schrie sie an.

*»Ich drohe zu zerspringen, drohe zu zerspringen. Siehst du es nicht? Meine Lippen werden bereits spröde, mein Speichel beginnt bröcklig zu werden, bröcklig, sodass ich ihn nicht mehr hinunterschlucken kann, er sich in meiner Zunge verhakt. Doch ist ganz egal, an welche Schule sie mich schicken. So egal. Immer verloren.«*